

Teilprojekt 3 (Eberhard Crailsheim): „Darstellung und Vermittlung äußerer Bedrohungen in der Konfiguration spanischer Macht auf den Philippinen im 17. und 18. Jahrhundert“

Einleitung und Verortung des Themas

„Innere Kohäsion wird gesteigert, wenn eine Gruppe in einen äußeren Konflikt verwickelt ist [...] Der äußere Konflikt muss dazu aber nicht einmal existieren [...] die Gruppenmitglieder müssen ihn lediglich wahrnehmen oder vor Augen geführt bekommen, um sich ‚zusammen zu reißen‘.“¹

Ausgehend von dieser Beobachtung der Konfliktsoziologie, widmet sich dieses Projekt Bedrohungsdiskursen und nicht-diskursive Repräsentationen von Bedrohung, die in verschiedenen Bereichen der politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Ordnungen des spanischen Kolonialsystems wahrgenommen werden konnten. Es werden Veränderungen und Kontinuitäten in der kommunikativen Hervorbringung von Bedrohung in unterschiedlichen Medien analysiert, die in ihrer Verflechtung auf ihre Wirkmächtigkeit als Stabilisatoren der spanischen Ordnung hin untersucht werden. Diese Medien waren v.a. sprachlicher, aber auch visueller/materieller und performativer Natur. Die dabei angewandte Methode wird, in Anlehnung an Michel Foucault, als Dispositivanalyse bezeichnet.²

Das Untersuchungsobjekt der Arbeit sind die Philippinen im 17. und 18. Jahrhundert. Die Inselgruppe war in der frühen Neuzeit in einer besonderen Situation, da sie sich in einem bürokratisch-patrimonialen Kolonialverhältnis befand, was, im Vergleich zu anderen Kolonien europäischer Mächte in Asien, einen vehementeren europäischen Eingriff in die Gesellschaft und Kultur der lokalen Bevölkerung bedeutete.³ Eine Besonderheit der Philippinen unter all den kolonialen spanischen Territorien war, dass sie schon vor dem Kontakt mit den Europäern mit vielen benachbarten Kulturen vernetzt waren (China, Indonesien etc.). Sie hatten damit zahlreiche Kontakte mit einem „Außen“, die sich zum Teil nach Ankunft der Spanier noch intensivierten. Die enorme räumliche Distanz zwischen der weisungsgebenden Zentrale in Madrid und der ausführenden Gewalt in Manila (für die vorgeschriebene Route mussten der Atlantik und Pazifik überquert werden) war ein weiteres Merkmal der Philippinen, das den dort ansässigen Repräsentanten einen noch größeren autonomen Handlungsspielraum gewährte als in Spanisch-Amerika.

¹ Lewis Alfred Coser, *Functions of Social Conflict*, New York 1964, S. 92, 104, Übersetzung des Autors.

² Nach Foucault ist ein Dispositiv ein „heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst.“ Er definiert das Dispositiv darüber hinaus als „das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft ist.“ Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 119–120.

³ Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 1995, S. 59–60.

Die Definition vom „Außen“ und „Innen“ der Bedrohungen ist variabel und für jeden einzelnen Kommunikationsprozess gesondert zu spezifizieren. Auf einer geographischen Macro-Ebene entspricht das „Innen“ grob dem beanspruchten Herrschaftsbereich der Spanier auf den Philippinen (mit der Hauptinsel Luzón im Norden, den Visaya Inseln im Zentrum und Teilen der zweitgrößten Insel Mindanao im Süden). Klare Grenzlinien kann man im Betrachtungszeitraum jedoch kaum ziehen, v.a. wegen der dynamischen Frontverläufe auf Mindanao. Im „Inneren“ gab es zwar Regionen, deren Bewohner sich der Regierung in Manila nicht zugehörig fühlten oder von ihr in keiner Weise berührt wurden, doch standen die vielen Bewohner der Küstengebiete größtenteils sehr wohl unter spanischer Herrschaft. Als „innere“ Bedrohungen der spanischen Ordnung werden im Zuge dieser Definition v.a. der Widerstand von unterworfenen Indigenen gegen das Regime sowie Konflikte mit nicht in das spanische System integrierten Gruppen im „Inneren“ betrachtet. Die verschiedenen „äußeren“ Bedrohungen, die im Mittelpunkt der Analyse stehen, werden weiter unten skizziert.

Wenn die Phase der Etablierung der spanischen Herrschaft seit 1565 auch vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum (zwischen 1600 und 1800) liegt, so wird sie dennoch nicht ausgeblendet, sondern im Gegenteil als konstitutiv für die folgenden Entwicklungen betrachtet. Das Ende des 18. Jahrhunderts bildet den Endpunkt der Untersuchung, womit die nachfolgenden Veränderungen (v.a. die Folgen der Unabhängigkeit der amerikanischen Territorien) nicht mehr miteinbezogen werden. Dieser zeitliche Rahmen bezieht sich daher auf ein relativ homogenes koloniales System, dessen hegemoniale Machtansprüche immer wieder durch äußere Faktoren bedroht wurden und seitens der spanischen Kolonialregierung nach außen und innen abgesichert werden mussten. Diese Kontinuitäten und Brüche werden mittels Dispositivanalyse sichtbar gemacht.

Im Analysefokus des Projekts stehen die Hauptstadt Manila und ihre Umgebung (v.a. die sogenannten Tagalog-Provinzen auf Luzón), wobei die beobachteten Kommunikationsprozesse auch aus anderen Region stammen. Manila war das administrative Herz der Kolonialregierung, das mit Spanien am stärksten verbunden war, und hier wurden die Berichte aus allen übrigen philippinischen Provinzen gesammelt. In diesem Großraum war die transkulturelle Kommunikation zwischen Spaniern, Indigenen und anderen Gruppen sehr intensiv, sodass er einen geeigneten Untersuchungsraum für die Analyse der Bedrohungskommunikation⁴ zwischen den beteiligten Gruppen und Akteuren darstellt.

Die Philippinen wurden im 16. Jahrhundert als Generalkapitanat unter die Verwaltung des neuspanischen Vizekönigs gestellt. An die Spitze wurde ein Gouverneur gestellt, der neben der zivilen Verwaltung auch die Stellung eines Präsidenten des königlichen Gerichtshofes innehatte sowie Generalkapitän der Streitkräfte und königlicher Vertreter des kirchlichen Patronatsrechts war. Es wurden zwölf Provinzen errichtet, die von spanischen bzw.

⁴ Eine detaillierte Definition des Begriffes „Bedrohungskommunikation“ findet sich weiter unten.

neuspanischen *Alcaldes Mayores* (oder *Corregidores*) geleitet wurden, während Indigene, die meist Angehörige der lokalen Eliten waren, die hierarchisch darunter liegenden Ämter besetzten. Letzteres lag auch daran, dass nur wenige *weltliche* Repräsentanten der spanischen Kolonialmacht auf den Philippinen lebten und diese v.a. in den wenigen größeren spanischen Siedlungen.⁵ Demgegenüber waren ihre *geistlichen* Vertreter zahlreicher und besser verteilt, denn die Angehörigen der verschiedenen Mönchsorden (Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und Augustiner-Rekollekten) gelangten auch zu entlegenen Regionen des Archipels. Sie waren während der gesamten Untersuchungsperiode erfolgreich in der Missionierung der Bevölkerung und unterstützten damit auch die Eingliederung dieser Regionen in das spanische Herrschaftssystem.⁶ Die Evangelisierung der Bevölkerung war eines der vorrangigen Ziele der spanischen Krone und galt lange Zeit als Hauptgrund (und Legitimation) für ihre Herrschaft auf dem Archipel.⁷ Die Philippinen wurden diesbezüglich nicht nur zu einem Ort der Mission, sondern auch zur christlichen Basis in Asien, von der aus Japan und China missioniert werden sollten.⁸

Neben der Evangelisierung waren es v.a. die wirtschaftlichen Anreize Südostasiens, die im Visier spanischer Kolonialpolitik standen. Nachdem das Vorhaben, die im Süden der Philippinen gelegenen Molukken zu beherrschen, nicht realisiert werden konnte und der kommerzielle Anbau von Zimt auf den Philippinen weitgehend erfolglos blieb, erkannte man den wirtschaftlichen Wert der Philippinen bald in der Drehscheiben-Funktion der Hauptstadt Manila. Hier wurden asiatische Produkte (v.a. chinesische Seide und Porzellan) gegen Silber aus Amerika „getauscht“ – ein Handelszweig, auf den sich besonders die spanische und chinesische Bevölkerung Manilas seit dem 16. Jahrhundert spezialisierte.⁹ Der Lebensnerv dieses Handelssystems war die sogenannte Manila-Galeone, die nach spanischen Vorgaben einmal jährlich nach Acapulco segeln sollte (was bei Weitem nicht immer der Fall war). Diese Verbindung war zudem die wichtigste Möglichkeit der Kommunikation und des Transports zwischen Manila und Mexiko bzw. Madrid.¹⁰

Ein weiteres Ziel der spanischen Kolonialinteressen lässt sich im globalen Kontext bzw. im imperialen Macht-Design finden. Grundsätzlich bedeutete eine Kolonie in Asien Prestige für den König, da es sich um eine Erweiterung seiner globalen Machtposition handelte. Des Weiteren zielte die spanische Herrschaft der Philippinen darauf ab, feindliche europäische

⁵ Was nicht heißen soll, dass sich die indigene Sozialstruktur nicht veränderte und Hierarchien (allmählich) neu konfigurierten.

⁶ Vgl. Bernd Hausberger, *Für Gott und König. Die Mission der Jesuiten im kolonialen Mexiko*, Wien/München 2000, S. 72-135.

⁷ Vgl. John N. Crossley, *Hernando de los Ríos Coronel and the Spanish Philippines in the Golden Age*, Farnham/Burlington 2011, S. 170-171.

⁸ Vgl. Gregorio F. Zaide, *Philippine Political and Cultural History*, Manila 1949, Bd. 1, S. 158–159, 163.

⁹ Vgl. Dennis O. Flynn und Arturo Giráldez, „Silk for Silver. Manila-Macao Trade in the 17th Century“, in: *Philippine Studies* 44,1 (1996), S. 52–68.

¹⁰ Vgl. William Lytle Schurz, *The Manila Galleon*, Manila 1985; Shirley Fish, *The Manila-Acapulco Galleons. The Treasure Ships of the Pacific*, Central Milton Keynes 2011.

Kräfte in Asien zu binden und damit den amerikanischen Besitzungen der Krone den Rücken frei zu halten. Besonders die Holländer und Engländer waren diesbezüglich eine ernst zu nehmende Bedrohung für die spanische Kolonialmacht. Der Erhalt der Macht auf den Philippinen war also auch im Rahmen eines imperialen Verteidigungskonzeptes für die spanische Krone von großer Bedeutung.¹¹

Forschungsfragen und „Bedrohungslage“

Die Forschungsfrage des Projekts befasst sich mit der Kommunikation von Bedrohung: Wie wurde äußere Bedrohung nach „innen“ kommuniziert und welche Darstellungsformen und Medien wurden dafür genutzt? Die Bedrohungskommunikation bezieht sich dabei jeweils nur auf einen Teil der als „Innen“ definierten geographischen Einheit. So sind in einigen Fällen nur die Spanier in Manila angesprochen, in anderen aber auch die indigenen Bewohner eines bestimmten Küstengebiets oder – im erweiterten Sinn eines „Innens“ – Adressaten in Mexiko oder Spanien.¹² Daran anknüpfend und in Bezugnahme auf die eingangs präsentierten Beobachtungen der Konfliktsoziologie lautet die Zusatzfrage: Kann der Bedrohungskommunikation eine herrschaftsstabilisierende Wirkung auf das innere kolonialspanische Machtgefüge auf den Philippinen zugeschrieben werden? Und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Bei dieser Zusatzfrage ist jedoch eine Einschränkung der analysierten Kommunikationssituationen auf diejenigen erforderlich, bei denen die Quellenlage eine Antwort zulässt. Zur Beantwortung der beiden Fragen muss zunächst sowohl die äußere¹³ als auch die innere *konkrete* Bedrohungslage der spanischen Kolonialregierung analysiert werden. Als Akteure der Bedrohung von außen für die amerikanischen und asiatischen Territorien Spaniens sind die Holländer und Engländer bereits angeführt worden. Diese beiden „Seefahrernationen“ gefährdeten mit ihren als Piraterie wahrgenommenen Beutezügen das spanische Imperium in Europa, Amerika und Asien; auch die Manila-Galeone war eine willkommene Beute. Besonders bedrohlich war aus spanischer Perspektive die Konfrontation mit den Holländern während des Achtzigjährigen Krieges, der zwischen 1600 und 1648 auch auf den Philippinen geführt wurde. Die englische Bedrohung fand in der Okkupation Manilas im Jahre 1762 ihren Höhepunkt.¹⁴

¹¹ Vgl. dazu z.B. den Generalbevollmächtigten der Philippinen am spanischen Hof Juan Grau y Monfalcón, *Memorial informatorio al rey nuestro señor en su real supremo consejo de las Indias*, Madrid 1637, Nr. 40–44.

¹² Die Beteiligten des Kommunikationsprozesses werden weiter unten eingehender dargestellt.

¹³ Zu den äußeren Bedrohungen der Philippinen liegen keine Überblicksstudien vor, und generell beschäftigt sich die Historiographie, mit Ausnahme des ständig schwelenden „Moro“-Konflikts, kaum gesondert mit dem Thema. Erwähnt werden Bedrohungen an erster Stelle in Darstellungen der Geschichte der Philippinen mit Hauptaugenmerk auf defensive Maßnahmen oder Einrichtungen, z.B. René B. Javellana, *Fortress of Empire. Spanish Colonial Fortifications of the Philippines, 1565-1898*, Manila, Makati City 1997.

¹⁴ Vgl. Peter T. Bradley, *The lure of Peru. Maritime intrusion into the South Sea, 1598-1701*, Houndmills, Basingstoke, Hampshire 1989; Demetrio Ramos Pérez und Ádám Szászdi Nagy, „Las armadas holandesas, inglesas y francesas y las bandas de piratas en el Pacífico“, in: *Historia general de España y*

Neben den Europäern stellten aus der Sicht der Kolonialregierung noch die Chinesen und „Moros“, die eine direkte Bedrohung dar. Schon 1574 hatte der chinesische Kriegsherr Lin Feng („Limahong“ in spanischen Berichten) Manila für kurze Zeit erobert und im Jahre 1662 bedrohte sein Landsmann Zheng Chenggong („Koxinga“) die spanischen Philippinen mit einer mächtigen Streitmacht. Außerdem stellte die konstant hohe Zahl an Chinesen in Manila (im Verhältnis zur viel kleineren Gruppe der Spanier), die durch den florierenden Handel mit Neuspanien angezogen wurden, ein latentes Bedrohungspotential für die spanischen Machthaber dar. Die daraus resultierenden Konflikte endeten nicht selten blutig, manchmal sogar in Massakern an der chinesischen Bevölkerung.¹⁵

Schließlich wurden auch noch die „Moros“ als eine reale Bedrohung für die Spanier wahrgenommen. Bei diesem Begriff handelt es sich nicht einfach um eine geographische oder religiöse Herkunftsbezeichnung, sondern um ein komplexes Konstrukt aus religiösen, ethnischen, politischen und anderen Zuschreibungen, das zudem nicht einheitlich verwendet wurde. Die Berichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert verwendeten den Begriff „Moros“ v.a. für muslimische Piraten aus den Sultanaten im Süden der Philippinen, die an den Küsten der von Spanien beherrschten Inseln Raubzüge verübten und Indigene in großer Zahl als Sklaven verschleppten. Die Bedrohung der spanischen Philippinen durch die „Moros“ war vielleicht die permanenteste von allen und konnte erst im 19. Jahrhundert durch militärische Innovationen eingedämmt werden.¹⁶

Neben den Gefahren von außen bedrohten, wie bereits erwähnt, auch Konflikte im Inneren (auf Luzón, den Visayas und Teilen Mindanaos) die Ordnung der spanischen Kolonialregierung. So gab es z.B. seitens der Indigenen wiederholt Proteste gegen Zwangsarbeit und –abgaben, von denen einige die Form von Revolten annahmen.¹⁷ Im Betrachtungszeitraum waren diese jedoch kaum von längerer Dauer oder Regionen übergreifender Bedeutung und stellten somit keine große Bedrohung für die spanische Kolonialmacht dar. Als Grund dafür wurde zumeist

América, Madrid 1981-1987, S. 53–72. Vgl. auch Yonghe Cao und Leonard Blussé (Hg.), *Around and about Formosa. Essays in honor of Professor Ts'ao Yung-ho*, Taipei 2003; Yoko Nagazumi (Hg.), *Large and Broad. The Dutch Impact on Early Modern Asia*, Tokyo 2010, Shirley Fish, *When Britain Ruled the Philippines, 1762-1764. The Story of the 18th Century British Invasion of the Philippines during the Seven Years War*, Bloomington, Ind. 2003.

¹⁵ Vgl. Alfonso Felix, Jr. (Hg.), *The Chinese in the Philippines*, Manila 1966-1969; Juan Gil Fernández, *Los chinos en Manila. Siglos XVI y XVII*, Lisboa 2011. Auch die Auseinandersetzung zwischen Holländern, Spaniern und Chinesen um die Insel Formosa (Taiwan) ist von Interesse: Tonio Andrade, *How Taiwan became Chinese. Dutch, Spanish, and Han Colonization in the Seventeenth Century*, New York 2008.

¹⁶ Vgl. Cesar A. Majul, *The Muslims in the Philippines*, Diliman, Quezon City 1973; Najeeb M. Saleeby, *Studies in Moro History, Law and Religion*, Manila 1976; Luis C. Dery, *The Kris in Philippine History. A Study of the Impact of Moro Anti-Colonial Resistance, 1571-1896*, Quezon City 1997.

¹⁷ Vgl. Fernando Palanco Aguado, „Resistencia y rebelión indígena en Filipinas durante los primeros cien años de soberanía española“, in: Leoncio Cabrero Fernández (Hg.): *España y el Pacífico. Legazpi*, 2 Bände, Bd. 2, Madrid 2004, S. 71–98; Regalado Trota Jose [Jr], „Baroque and Revolt in Bohol“, in Isaac Donoso Jimenez (Hg.), *More Hispanic than we Admit. Insights into Philippine Cultural History*, Quezon City 2008, S. 107–122.

die spanische Strategie des *divide et impera* angegeben, nach der unter anderem indigene Hilfstruppen aus Regionen außerhalb des Konfliktgebiets zur Niederwerfung der Revolten eingesetzt wurden.¹⁸ Eine eingehende Betrachtung kultureller oder soziologischer Faktoren hat bislang bei der Frage nach zusätzlichen Gründen für den Erhalt spanischer Macht kaum stattgefunden.¹⁹ Das Projekt greift dieses Desiderat auf und untersucht die kommunikative Vermittlung von äußeren Bedrohungen als weiteren potentiellen Stabilisierungsfaktor.

Quellen

Als Quellen dienen dem Projekt v.a. sprachliche und in geringerem Umfang auch materielle/visuelle und performative Kommunikationen von Bedrohung. Die Grundlage der Arbeit stellen Chroniken und Berichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert dar, die auf den Philippinen von Mitgliedern des Ordensklerus verfasst wurden. Hinzu kommen weitere gedruckte Werke, wie beispielsweise politische Streitschriften oder weltliche Berichte,²⁰ und Manuskripte aus den verschiedenen Archiven in Spanien, Mexiko und den Philippinen.²¹ Diese Textquellen, die zum Teil auch Verbreitung in den Tagalog-Provinzen fanden, dienen der Untersuchung von Bedrohungsdiskursen (als Teilbereich der Dispositivanalyse) und – soweit dies möglich ist – als Basis für Überlegungen zur möglichen Rezeption dieser Diskurse in Spanien und auf den Philippinen.

Ein Charakteristikum der Dispositivanalyse besteht darin, dass Diskursformationen nicht getrennt, sondern in Beziehung zu anderen Formen der Repräsentation untersucht werden.²² Damit rücken nicht-textliche Quellen in den Vordergrund. Als verräumlichte, materialisierte Repräsentationsformen von Bedrohung sind dabei z.B. Festungen mit ihrer defensiven Funktion zu nennen sowie Wachtürme mit ihrer Aufgabe des Alarmierens und Wehrkirchen mit ihrer multiplen Funktionalität.²³ Manche dieser Bauwerke existieren heute noch; oft sind sie jedoch nur mehr über Karten, Pläne oder Texte zu erschließen.²⁴ Diese Karten und Pläne

¹⁸ Zaide, *Philippine Political and Cultural History*, Bd. 1, S. 343–368. John L. Phelan, *The Hispanization of the Philippines. Spanish Aims and Filipino Responses 1565-1700*, Madison 1959, S. 137-144, 149.

¹⁹ Als Ausnahme sei an dieser Stelle die Arbeit von R. Wendt zur Fiesta Filipina und der herrschaftsstabilisierenden Funktion von Feiern genannt: Reinhard Wendt, *Fiesta Filipina. Koloniale Kultur zwischen Imperialismus und neuer Identität*, Freiburg 1997.

²⁰ Die folgenden drei Quellen seien hier als Beispiele genannt: Francisco Combes, *Historia de Mindanao y Joló*, Madrid 1897 [1667] (Chronik); Antonio de Morga, *Sucesos de las Islas Filipinas*, Mexico Stadt 1609 (weltlicher Bericht); José Torrubia, *Disertación histórico-política*, Madrid 1753 (Streitschrift).

²¹ Diese umfassen v.a. Berichte, Bittschriften und Anweisungen zwischen Manila, Mexiko Stadt und Madrid, v.a. das Archivo General de Indias (AGI), Archivo Histórico Nacional, Archivo General de la Nación, National Archives of the Philippines und die Archives of the University of Santo Tomas. Umfangreiche Übersetzungen von Quellen finden sich in Emma Helen Blair und James Alexander Robertson (Hg.), *The Philippine Islands 1493-1803*, New York 1962, 2. Aufl., 55 Bände; und Gregorio F. Zaide (Hg.), *Documentary Sources of Philippine History*, Metro Manila 1990, 12 Bände.

²² Andrea D Bührmann und Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld 2008, S. 111.

²³ Vgl. Javellana, *Fortress of Empire*.

²⁴ Vgl. María Lourdes Díaz-Trechuelo López Spínola, *Arquitectura española en Filipinas (1565-1800)*, Sevilla 1959.

sowie einige Kupferstiche und Zeichnungen, die „Feinde“ des spanischen Imperiums darstellen (z.B. beim spanische Angriff auf Joló im Jahre 1731²⁵), werden als Teil einer visuellen Bedrohungskommunikation verstanden und untersucht.²⁶ Schließlich werden (v.a. auf der Basis von Texten) auch performative Handlungen als eine weitere Ebene der kommunikativen Vermittlung von Bedrohung erforscht, z.B. durch die Analyse von Darstellungen öffentlicher Akte und Feierlichkeiten wie der Heimkehr eines siegreichen Feldherrn.²⁷

Konzeption

Der Erhalt der inneren Ordnung ist eine der vorrangigsten Aufgaben eines kolonialen Staates.²⁸ Der Kampf um die politische und soziale Ordnungen der kolonialspanischen Philippinen wurde auf unterschiedlichen Wegen ausgetragen, als deren radikalster die koloniale Repression bzw. der gewaltsame Widerstand dagegen angesehen werden können. Als ein Mittel des Machterhalts wurde bereits die militärische Strategie des *divide et impera* genannt. Ob diese als alleiniger Faktor für den Erhalt der spanischen Ordnung gelten kann, ist fraglich. In diesem Projekt wird daher in einem ersten Schritt die Darstellungen von äußerer Bedrohung untersucht, um dann in einem zweiten Schritt nach deren Wirkmächtigkeit als hegemonial wirkendem Wahrheitswissen sowie ihrer potentiellen Funktion als Stabilisator der spanischen Ordnung zu fragen. Um dies näher zu erläutern, werden im Folgenden zunächst Thesen der Konflikttheorie und das Konzept einer Bedrohungskommunikation erörtert und dann die Methode der Dispositivanalyse vorgestellt.

Konflikttheorie und Bedrohungskommunikation

Bei der Frage, ob und wie die verschiedenen Repräsentationsformen äußerer Bedrohungen eine Stärkung der bestehenden Ordnung zu erreichen vermochten, wird zunächst auf Ansätze der Konfliktsoziologie zurückgegriffen. In seiner *Soziologie* beschreibt Georg Simmel den Konflikt als eine einende, soziale Interaktion, die Menschen aneinander bindet, Beziehungen stärkt und somit für die soziale Ordnung wesentlich ist.²⁹ Er führt weiter aus, dass Konflikte mit anderen Gruppen die Grenzen gegenüber der sozialen Umwelt erhalten und zur Schaffung und Festigung der Gruppenidentität beitragen. An diese Überlegungen anknüpfend stellt Lewis A. Coser seine Thesen zur Funktion sozialer Konflikte auf und führt an, dass ein Konflikt mit einer anderen Gruppe zur Mobilisierung der Gruppenmitglieder führt und folglich auch zu einer

²⁵ *Filipinas, Puerta de Oriente. De Legazpi a Malaspina*, Ausstellungskatalog des Museo San Telmo (San Sebastián 2003-2004) und Museo Nacional del Pueblo Filipino (Manila 2004), Madrid et al. 2003, S. 209-210.

²⁶ Diese sind v.a. im AGI zu finden. Ein besonders schönes, gedrucktes Beispiel für eine Karte und Abbildungen ist Pedro Murillo Velarde, *Filipinas (Islas) Mapas generales*, Manila 1734.

²⁷ Juan Lopez, „Corcuera's Triumphant Entry into Manila. Manila, May-June 1637“, in: Blair, Robertson (Hg.), *The Philippine Islands*, S. 330–340.

²⁸ Osterhammel, *Kolonialismus*, S. 65.

²⁹ Georg Simmel, „Der Streit“, in: Georg Simmel (Hg.), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 247–336;

Stärkung ihrer Kohäsion. Es gibt jedoch gewisse Voraussetzungen dafür: Wenn eine Gruppe keinen grundsätzlichen Konsens aufweist, so führt äußere Bedrohung nicht zu verstärkter Kohäsion, sondern zu allgemeiner Apathie, und die Gruppe ist der Gefahr der Auflösung ausgesetzt. Zusätzlich zu diesem Grundkonsens führt Coser eine zweite Voraussetzung für die gruppenfestigende Funktion von äußeren Konflikten an: Die Bedrohung von außen muss als Bedrohung für die gesamte Gruppe wahrgenommen werden, nicht nur für einen Teil davon.³⁰ Wenn also ein Grundkonsens (über gemeinsame Werte) gegeben ist und die Bedrohung als für die gesamte Gruppe geltend wahrgenommen wird, dann stärkt die Bedrohung von außen die innere Kohäsion und damit auch die bestehende Ordnung. Aber Coser geht noch weiter, indem er sagt, dass alles, was nötig ist, damit die Gruppe „an einem Strang zieht“, lediglich die *Wahrnehmung* der äußeren Bedrohung ist. Die Bedrohung kann also übertrieben oder sogar erfunden sein, für die Wirkung ist nur ihre, wie auch immer geartete, Wahrnehmung von Bedeutung.³¹

Diese Ansätze werden von Werner Schirmer mithilfe systemtheoretischer Begrifflichkeiten zu einem komplexen Modell von Bedrohungskommunikation ausgebaut. Es stellt den Brückenschlag zwischen Bedrohungen und der Kommunikation von Bedrohungen dar (Abb. 1). Es geht dabei nicht um die Bedrohung an sich, sondern darum, wie bestimmte Situationen beobachtet und dadurch erst in einem sozialen System als Bedrohungsproblem hervorgebracht werden. „Bedrohungskommunikation“ bezeichnet dabei jene Kommunikation, deren Akteure über die Unterscheidung sicher/bedroht beobachten.³² Diese Betrachtungsweise basiert auf einem Kommunikationsbegriff, der besagt, dass Kommunikation nicht einfach die Übertragung von Informationen bedeutet, sondern die Hervorbringung von sozialem Sinn unter Bedingungen doppelter Kontingenz:

„Weil Alter nicht wissen kann, wie Ego eine Mitteilung verstehen wird, entsteht Sinn in einem zirkulären Prozess der Selektion zwischen Mitteilungen und Informationen, die dann jeweils auf beiden Seiten in

³⁰ Coser, *Functions of Social Conflict*, S. 93, 95, 104, 107. Zur ungebrochenen Relevanz von L.A. Coser, vgl. Sharon Erickson Nepstad, „The Continuing Relevance of Coser's Theory of Conflict. The Functions of Social Conflict by Lewis Coser“, in: *Sociological Forum* 20.2 (2005), S. 335–337. Zum Bereich der „Externalisierung“ interner Konflikte, vgl. Ekkart Zimmermann, „Vergleichende Konfliktforschung. Demokratisierung und externe Konflikte“, in: Frank R. Pfetsch (Hg.), *Konflikt*, Berlin, New York 2005, S. 19–30, hier S. 26–28.

³¹ Coser, *Functions of Social Conflict*, S. 104, 107. In diesem Zusammenhang ist auch die Produktion von Feindbildern (Enmififikation) zu sehen, vgl. z.B. Robert W. Rieber und Kelly, R. J., „Substance and Shadow. Images of the Enemy“, in: Robert W. Rieber (Hg.), *The Psychology of War and Peace. The Image of the Enemy*. New York 1991, S. 3–39; Sam Keen, *Faces of the Enemy. Reflection of the Hostile Imagination*, San Francisco 1986; Yigit Topkaya, „Der 'Türke' als neues Feindbild des christlichen Abendlandes“, in: Thomas Kolnberger und Ilja Steffelbauer (Hg.), *Krieg in der europäischen Neuzeit*, Wien 2010, S. 386–405; Almut Höfert, *Den Feind beschreiben. "Türkengefahr" und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600*. Frankfurt am Main 2004.

³² Werner Schirmer, *Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit*, Wiesbaden 2008, S. 18–19.

vorhandene Sinnhorizonte eingebaut, mit Erwartungen abgeglichen und entsprechend beantwortet werden.“³³

Ähnlich wie für Coser, der von zwei Voraussetzungen für die Stärkung der inneren Kohäsion spricht (Grundkonsens über gemeinsame Werte und Wahrnehmung der Bedrohung durch die gesamte Gruppe), gibt es auch für Schirmer Prämissen: Es muss ein konstruiertes Kollektiv geben, das den Sprecher, den Adressaten und das bedrohte Objekt mit einschließt, damit man von Bedrohungskommunikation sprechen kann:³⁴

„Durch die Bedrohungskommunikation identifiziert sich der Beobachter sowohl mit dem Referenzobjekt (für das er spricht) als auch mit dem Adressaten (an den er eine Handlungserwartung mitteilt). Die mitlaufende Botschaft lautet: ‚Wir sitzen in einem Boot und müssen an einem Strang ziehen, um die Bedrohung von X abzuwenden und du bist gefordert.‘ Die Identifikation des Beobachters mit dem bedrohten Referenzobjekt erzeugt ein Kollektiv, ein ‚wir‘. Dieses ‚wir‘ wird über den Preis der Differenz gegenüber einem ‚die Anderen‘/‚der Feind‘/‚die Bedrohung‘ erkaufte.“³⁵

Im Falle der Philippinen handelt es sich beim bedrohten Objekt z.B. um die Hauptstadt Manila, die Manila-Galeone oder um indigene Dörfer an der Küste; es kann sich jedoch auch um abstraktere Konzepte handeln, wie den Fortbestand des Christentum oder die Sicherheit des spanischen Imperiums.

Beim konstruierten Kollektiv handelt es sich z.B. um die Untertanen des spanischen Königs, die Bewohner der spanischen Philippinen oder auch um die Christenheit als Ganzes – der Religion muss bei der Konstruktion des Kollektivs generell eine wichtige Rolle eingeräumt werden. Interessant ist dabei, auf welche Weise und über welche Werte sich die Sprecher eines Grundkonsenses für die kommunikative Konstruktion eines notwendigen Kollektivs (für Sprecher, Adressaten und Referenzobjekt) versicherten.

Die den Bedrohungsdiskurs mit hervorbringenden Sprecher oder Produzenten materieller und/oder symbolischer Repräsentationen äußerer Bedrohung waren oftmals Angehörige der geistlichen oder weltlichen Führungsschicht spanischer Abstammung; zuweilen waren es aber auch indigene oder chinesische Baumeister, Schauspieler, Artisten, Graveure oder einfach Zwangsarbeiter. Gemäß den Prämissen der Kulturgeschichte der Politik, der sich diese Arbeit zugehörig fühlt, wird das (politische) Handeln dieser Akteure (in Sprache, Bild, Objekt und/oder Performanz) dahingehend untersucht „ob und wie es als symbolisches Handeln Ordnungen produziert, sie verändert, erhält oder umstürzt.“³⁶ Dabei wird einerseits nach den

³³ Rudolf Schlögl, „Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34.2 (2008), S. 155–224, hier S. 162.

³⁴ Schirmer, *Bedrohungskommunikation*, S. 87, 116.

³⁵ Ibidem, S. 115.

³⁶ Mergel, Thomas, „Kulturgeschichte der Politik: Version 2.0“, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, 22. 10.2012 URL: <http://docupedia.de/zg> (17.1. 2013)

Handlungen gefragt, welche die innere Kohäsion und koloniale Ordnung unbewusst verstärken konnten, andererseits aber auch nach bewusst gesetzten Handlungsstrategien der Machthaber, politische Stabilität zu erreichen.³⁷ Entscheidend ist, dass Bedrohung (als Gegensatz zu Sicherheit) auf irgendeine Art vermittelt und rezipiert wurde. Das größte Problem ist dabei, dass sich die Rezeption aus den Quellendarstellungen häufig nicht oder kaum erschließen lässt. Astrid Windus liefert dazu in Ihrem Beitrag („Kommunikative Aushandlungen religiöser Ordnungen in Zentren katholischer Unterweisung“) einen innovativen Lösungsansatz bei dem die multiple Lesart unterschiedlicher Medien mit einer dichten Beschreibung der beteiligten kulturellen Wissenssysteme einhergeht. Daraus ergeben sich zwar keine eindeutigen Rezeptionsdarstellungen aber Wahrnehmungsoptionen die je nach Art des kommunikativen Prozesses variieren. Der Ansatz ist auch für dieses Projekt geeignet, wobei zwei Faktoren die Analyse erleichtern: erstens, handelt es sich in einigen Fällen um Kommunikation innerhalb eines Wissenssystems (zwischen Spaniern) und zweitens, umfasst die zentrale Fragestellung hauptsächlich die dichotomische Differenzierung ob in der möglichen Wahrnehmung der Informationsgehalt „bedroht/sicher“ erfasst wird.³⁸ Dementsprechend ist eine analytische Annäherung an die Rezeption der Bedrohungsdarstellungen in einigen Fällen möglich.

Als Adressaten der Bedrohungskommunikation können verschiedene Individuen oder Kollektive identifiziert werden, die je nach Kommunikationsprozess variierten können: Die diskursive Vermittlung von äußeren Bedrohungen spielte sich in erster Linie im Milieu der spanischen Bevölkerung der Philippinen ab sowie in direktem Kontakt mit übergeordneten Behörden in Neuspanien (Vizekönig) und Spanien (König, Indienrat). Dasselbe gilt für viele der untersuchten visuellen Darstellungsformen (Kupferstiche, Zeichnungen, Karten etc.). Für beide Medientypen, wie ganz allgemein, muss die Möglichkeit mitgedacht werden, dass die Zahl der Adressaten durch Vorlesen oder andere Formen mündlicher Kommunikation auf den Philippinen stark ansteigen konnte, auch außerhalb der spanischen Bevölkerung. Die in diesem Projekt erfassten Formen performativer Darstellung äußerer Bedrohungen fanden v.a. in Manila statt, einige davon auch in anderen größeren und kleineren Zentren spanischer Herrschaft (Feierlichkeiten, theatralische Aufführungen, Formen der Zwangsarbeit³⁹). Die anwesenden Beobachter entstammten dem gesamten ethnischen Spektrum der Philippinen: Indigene, Chinesen, Spanier, Japaner etc. Ähnliches gilt für die materielle Vergegenständlichungen, die äußeren Bedrohungen (mit) kommunizierten (Festungen,

³⁷ „Mit dem Verweis auf die gefährdete Sicherheit kann man die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Kommunikationsanschlusses erhöhen, etwa die Bereitschaft, für sein Land das eigene Leben einzusetzen oder für die Verteidigung der Freiheit des Landes ein paar private Freiheiten zu opfern.“ Schirmer, *Bedrohungskommunikation*, S. 165.

³⁸ Aussagen zu Bedrohung beinhaltet immer auch Information zu (mangelnder) Sicherheit und umgekehrt.

³⁹ Das Thema der Zwangsarbeit als performative Handlung wird weiter unten behandelt.

Wachtürme, Kirchen etc.), die man in den Städten, jedoch auch verteilt im gesamten spanischen Herrschaftsbereich finden konnte.

Angesichts der Vielzahl an „Sprechern“, Adressaten, bedrohten Objekten, (konstruierten) Kollektiven und Darstellungsformen zeichnen sich die untersuchten Kommunikationsprozesse durch eine starke Heterogenität und die Gesamtheit der Bedrohungskommunikation durch eine große Komplexität aus. So ist z.B. der potentiell von Indigenen wahrgenommene Bedrohungs-Aspekt in der Symbolik von Wachtürmen als eine andere Art der Kommunikation einzustufen, als die schriftliche Vermittlung von Bedrohung in Berichten des Gouverneurs an den Indienrat in Madrid. In beiden Fällen dient die Vermittlung von Bedrohung (die wahrscheinlich nur im zweiten Fall als intentional zu werten ist) der Stabilisierung innerer Ordnung, doch auf unterschiedliche Weise. Während es im ersten Fall um Macht- und Herrschaftsstrukturen innerhalb der Kontaktzone geht, zielen viele der Briefe an den Indienrat darauf ab, die Legitimierung und Unterstützung der Politik der kolonialen Machthaber zu erwirken und ihr so mehr Autorität und Durchsetzungskraft zu verleihen. Um dieser Komplexität der Bedrohungskommunikation Herr wird zu werden bedient sich das Projekt der im Folgenden beschriebenen Methode der Dispositivanalyse.

Dispositivanalyse

Dispositivanalysen eignen sich zur Durchleuchtung von Machtmechanismen. In Bezug auf konkrete Herrschaftsausübung wird dabei, in Anlehnung an Michel Foucaults Überlegungen zur Gouvernementalität,⁴⁰ sowohl von einer „Regierungsraison“ als auch von den „Werkzeugen des Regierens“ gesprochen: Regierungsraison – hier bezogen auf die Kolonialregierung in Manila – umfasst die Überlegungen, wer und was regiert wurde (Untertanen/Territorium) und was das Ziel des Regierens war (Selbsterhalt/Wohlfahrt).⁴¹ Dabei ist es wichtig, zwischen den offiziellen Vorgaben der Krone und den realen Möglichkeiten der Implementierung durch die Kolonialregierung zu differenzieren. Die langen Wartezeiten auf Anweisungen aus Madrid erforderten eine gewisse Handlungsautonomie der lokalen Machthaber, um die Inseln erfolgreich zu regieren und die Praxis des „Gehorchens, aber nicht Befolgens“ (*se obedece pero no se cumple*), wonach unbequeme Vorgaben nicht erfüllt wurden, fand auf den Philippinen häufig Anwendung.

Zu den Werkzeugen des Regierens der Machthaber in Manila zählten militärische Kontrolle und Überwachung, Gesetze und Verordnungen und eine „Wahrheits-“ oder „Wissenspolitik“.⁴² Letztere wurde wirkmächtig, indem sie die Deutungshoheit über essentielle Werte

⁴⁰ Michel Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt am Main 2006.

⁴¹ Mitchell Dean, *Governmentality. Power and Rule in Modern Society*, London; Thousand Oaks; New Delhi 1999, S. 89. Dabei spielt die Ideologie des Merkantilismus eine große Rolle, nach welcher der Schutz gegen andere Staaten und das Erkennen innerer Schwächen essentiell sind.

⁴² Bührmann, Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv*, S. 138.

beanspruchte: Die Kolonialregierung und v.a. auch die Kirche hatten einen großen Einfluss darauf zu bestimmen, was „gut“ oder „normal“ zu sein hatte. Über diese „Wahrheits-„ oder „Wissenspolitik“ wurde ebenso definiert, was das „gute“ Eigene und was das „bedrohliche“ Andere war. Die Summe all dieser Werkzeuge bzw. das Netz zwischen ihnen wird hier als „Herrschaftsdispositiv“ verstanden.

Der verwendete Ansatz der Dispositivanalyse lehnt sich an die von Andrea Bührmann und Werner Schneider vorgestellte Methode an. Der spezifische Wert dieser Methode liegt darin, dass damit:

„[...] Wechselwirkungen zwischen vorherrschenden Wissensordnungen, diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (im Alltag), ihre symbolischen wie materialen Objektivationen [d.h. symbolische Formen der Repräsentationen und materielle Vergegenständlichungen, E.C.] sowie die damit verbundenen Subjektivationen/Subjektivierungen [d.h. die Beziehungen der Subjekte zu den Diskursen, Objektivationen und Praktiken, E.C.] empirisch untersucht und entsprechend (macht- und herrschafts-)theoretisch gedeutet werden [können].“⁴³

Dabei geht es in dem Projekt konkret um die Rekonstruktion eines „Bedrohungsdispositivs“ und dessen Verflechtungen mit dem geltenden „Herrschaftsdispositiv“. Auf diese Weise wird auf die Frage eingegangen, ob bzw. auf welche Weise die Kommunikation von Bedrohungen zur Stabilisierung der spanischen Herrschaft auf den Philippinen beitrug.

In der Analysekategorie der Diskurse (Abb. 2) wird, in den schriftlichen Quellen, erstens den Darstellungen der Holländer, Engländer, Chinesen und „Moros“ als Quellen der Bedrohung nachgegangen.⁴⁴ Zweitens wird in Anknüpfung an das Konzept der Bedrohungskommunikation untersucht, ob und wie es den Sprechern gelang, das gemeinsame Kollektiv mit Adressat und Referenzobjekt diskursiv herzustellen und welche gemeinsamen Werte dabei evoziert werden konnten. Und drittens stellt sich die Frage nach den potentiellen Handlungserwartungen des Sprechers an den Adressaten (erhöhte Solidarität, größere Geschlossenheit oder auch konkretere Handlungen).

Alltagsweltliche nicht-diskursive Praktiken werden v.a. in ihrem Verhältnis zu den Bedrohungsdiskursen betrachtet.⁴⁵ So ist z.B. zu fragen, wie und warum „Moros“ oder Holländer in Manila Handel treiben durften, obwohl sie in den verschiedenen Diskursen als Bedrohung dargestellt wurden.

⁴³ Ibidem, S. 111.

⁴⁴ Die Bedrohungen der Engländer und Holländer stellten für die spanische Kolonialregierung keine Probleme der diskursiven Verortung dar, da man ihr schon in Europa und Amerika begegnet war; die dort verwendeten Zuschreibungen wurden weitgehend übernommen. Auf die „Moros“ der Philippinen wurde teilweise das Konzept der spanischen Mauren projiziert, doch für die Chinesen gab es keine passenden Stereotypen aus Europa.

⁴⁵ Vgl. ibidem, S. 95.

Bei den Objektivationen geht es um zwei Bereiche, die äußere Bedrohung kommunikativ hervorbrachten: symbolische Repräsentationen und materielle Vergegenständlichungen.⁴⁶ Symbolische Repräsentationen beziehen sich neben den Formen visueller Hervorbringung von Bedeutung besonders auf die performative Bedeutungsproduktion. In dieser Kategorie gibt es eine große Bandbreite an Repräsentationsformen. Hierzu gehört z.B. die Aufführung eines Theaterstücks zu Ehren eines siegreichen spanischen Feldherrn gegen die „Moros“, bei dem der Feind als „Anderer“ dargestellt und in Bezug zum „Eigenen“ gesetzt wurde. Hierbei erfolgt die Annäherung an die Quellen über dieselben drei Schritte wie bei der Analyse der Diskurse (Darstellung der Bedrohung, Herstellung des Kollektivs, Handlungserwartung an den Adressaten). Als Beispiel für weniger stark inszenierte Formen performativer Bedrohungskommunikation können diverse Typen der Zwangsarbeit (z.B. für den Bau von Kriegsschiffen), Rekrutierungen indigener Soldaten oder die Requirierung dringend benötigter Produkte für militärische Auseinandersetzungen genannt werden. Es ist zwar davon auszugehen, dass diese Zwänge in erster Linie als Bedrohung der Sicherheit und Freiheit der Indigenen durch die Kolonialmacht selbst wahrgenommen wurden, doch stellt sich die Frage ob sie nicht darüber hinaus auch „äußere“ Bedrohung kommunizierten. Das konkrete Beispiel der Rekrutierung Indigener aus den Visayas für die Kriegszüge gegen die „Moros“ in Mindanao zu Beginn des 17. Jahrhunderts lässt vermuten, dass dieser Zwang (mit der Funktion der „Mitteilung“, siehe Abb. 1) von den Indigenen (Adressat) auch als Maßnahme gegen die Bedrohung der indigenen Dörfer (bedrohtes Objekt) durch die „Moro-Piraten“ (Quelle der Bedrohung) wahrgenommen wurden (konstruiertes Kollektiv: Opfer der „Moros-Raubzüge“; Handlungserwartung der spanischen Kriegsherren: kein Widerstand/Unterstützung).

Neben der symbolischen Repräsentation von Bedrohung geht es in der Analyse der Objektivationen auch um materielle Vergegenständlichungen, womit v.a. Verteidigungsbauten gemeint sind. Sie verkörperten die Macht der Spanier, sich und die Bevölkerung gegen Bedrohungen von außen (und innen) zu verteidigen. Festungen waren wohl die permanentesten Manifestationen der Kolonialmacht, die in allen größeren Ansiedlungen existierten. Die großen Galeonen und Galeeren, die in den größeren Häfen vor Anker lagen und die Aufgabe hatten, für den Erhalt der kolonialen Ordnung zu sorgen, waren weitere Zeichen der Kriegsmacht. Wachtürme zeigten als Alarmvorrichtungen v.a. das Bestreben der Spanier, auch für die Sicherheit der Indigenen zu sorgen. Schließlich seien noch die Kirchen angeführt, die in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen die Funktion von Schutzräumen einnahmen – manche waren regelrechte Wehrkirchen (z.B. Boac auf Marinduque). In ihrer Gesamtheit können diese Vergegenständlichungen durch ihre spezifischen

⁴⁶ „Die Dispositivanalyse richtet sich vor dem Hintergrund der jeweils geltenden (alltäglichen) Wissensordnungen und der darin vollzogenen Alltagspraktiken auf die empirische Rekonstruktion des in einer Handlung einfließenden bzw. des in einem Gegenstand materialisierten Wissens.“ Bühmann, Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv*, S. 116.

Bedeutungsaufloadungen und -aneignungen als eine Art „Topographie der Bedrohung“ gelesen werden.⁴⁷

Das letzte Element der Dispositivanalyse ist die Auseinandersetzung mit den Akteuren des Kommunikationsprozesses, die Subjektkonstitution. Dabei ist zunächst zu beachten, wie Individuen sich verorteten bzw. verortet wurden, was als *Subjektivation* bezeichnet wird. Da eine Selbstverortung (des Sprechers), mangels Quellenmaterials nur selten festzustellen ist,⁴⁸ stehen Fremdzuschreibungen (des Adressaten, der bedrohten Gruppe, des Kollektivs oder auch der Quelle der Bedrohung) im Mittelpunkt. Diese Subjektivationen manifestieren sich z.B. in Bezeichnungen der geographischen oder ethnischen Herkunft (Spanier, „Indio“, Chinese etc.) oder des Berufs (Soldat, Priester, Arbeiter, „Pirat“ etc.). Der Analysefokus der Subjektivationen eignet sich besonders für die Untersuchung der Konstruktion des Kollektivs im Kontext der Bedrohungskommunikation. Diese Konstruktion kann als Zuschreibungsprozess kollektiver Identität betrachtet werden, der eine gefühlte Gemeinsamkeit herstellt und damit die Basis für eine kollektive Betroffenheit durch die kommunizierte Bedrohung schaffen konnte. Dabei ist es von besonderem Interesse zu fragen, welchen Kategorien die Adressaten innerhalb des Diskurses zugeordnet wurden, um sie „ins Boot zu holen“: Wie wurden die Adressaten im Hinblick auf einen Grundkonsens über gemeinsame (negative und positive) Werte verortet und welche Werte können als konstitutiv für das als bedroht dargestellte Kollektiv angesehen werden? So wurden z.B. die natürlichen Vorzüge der Philippinen, die Rechtgläubigkeit der bekehrten Indigenen und das große Potenzial der Inseln für Spanien gepriesen, um den König zu bewegen, mehr gegen die vielen Bedrohungen für die Kolonie zu tun. Auch die räumlich/performative Verortung von (christlichen) indigenen Milizen an der Seite der spanischen Soldaten kann als Konstruktion von Zugehörigkeit definiert werden, z.B. im Zuge des Empfangs eines muslimischen („anderen“) Sultans in Manila.⁴⁹ Der Begriff *Subjektivierung* hingegen, betrifft die persönlichen Erfahrungen der Akteure, die in das Dispositiv mit einfließen können. Von Interesse sind v.a. die wenigen individuellen Positionierungen, die zwischen den Zeilen der Chroniken und Berichte zuweilen durchscheinen, mag es sich dabei um unvermutete Bewunderung für die „Tapferkeit“ der

⁴⁷ „Raum“ kann dabei als ein „Universalmedium“ für die Kommunikation unter Anwesenden betrachtet werden. Er ist selbst ein soziales Konstrukt und menschliches Artefakt, das „die Dinge und Körper, die er ‚umfasst‘ in eine deutbare und meist hierarchisierende Beziehung zueinander [bringt].“ Dadurch ist er ein zentrales Referenzmedium für performative und materielle Sinnzuschreibungen (Schlögl, „Kommunikation und Vergesellschaftung“, S. 172). Vgl. Benno Werlen, „Körper, Raum und mediale Repräsentation“, in: Jörg Döringand und Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn*, Bielefeld 2008, S. 365–392, hier S. 381–382.

⁴⁸ Selbstverortungen sind nur erkennbar, wenn Sprecher über sich selbst schreiben, wie z.B. in Morga, *Sucesos de las Islas Filipinas*.

⁴⁹ Arechederra, „Relación de la entrada del Sultan rey de Jolo“.

feindlichen „Moros“ handeln⁵⁰ oder um harsche Kritik an der Verteidigungslinie der spanischen Gouverneure.⁵¹

Abschließendes Ziel des Projekts ist es, das Netz des Bedrohungsdispositiv, bestehend aus den identifizierten Prozessen der Bedrohungskommunikation, zu zeigen und hegemonial wirkendes Wissen über Bedrohung zu identifizieren. Der lange Untersuchungszeitraum ermöglicht es dabei Kontinuitäten und Veränderungen aufzuzeigen. Anhand des Netzes kann auf einer dem Einzelfall übergeordneten Ebene, die Frage beantwortet werden, ob zu den (intendierten und nicht-intendierten) Folgen und Auswirkungen dieses Bedrohungsdispositiv die von der Konflikttheorie postulierte herrschaftsstabilisierende Wirkung gehört.

Vorläufige Ergebnisse

Eine der deutlichsten Folgen kommunizierter Bedrohung zwischen Manila und Madrid war, dass Spanien überhaupt auf den Philippinen verblieb. Trotz einer starken Fraktion in Madrid, die auf einen „Tausch“ der Philippinen gegen Brasilien drängte (ca. 1621), setzte sich die Gruppe um den Generalbevollmächtigten der Philippinen Hernando de los Ríos Coronel durch, die dem König seine Verantwortung für die zahlreichen Indigenen vor Augen führte, die bereits getauft worden waren. Deren Existenz sei im Falle eines spanischen Abzugs einem großen Risiko ausgesetzt, da von allen Seiten Gefahren drohten.⁵² Darüber hinaus wurden die Philippinen in Madrid auch als ein Garant für die Sicherheit der Westküste Spanisch-Amerikas (und der Silbertransporte) dargestellt, da sie die Kräfte der Engländer und Holländer in Asien zu binden vermochten.⁵³

Auch die Diskurse über die „Moro-Bedrohung“ und den Islam in Asien waren teilweise an Madrid gerichtet. An diesen wird ersichtlich, wie sich diskursive Zuschreibungen im Lauf der Zeit veränderten: Wurden die Muslime der Philippinen zu Beginn des Kontakts mit Spanien noch als „Freunde und Schüler“ der mittelmeerischen Muslime gezeigt, mit denen man wegen ihrer Wildheit nicht verhandeln könne, überwogen ein Jahrhundert später diversifizierende Beschreibungen, die religiös weniger polarisierten und diplomatische Kontakte als möglich und wünschenswert darstellten.⁵⁴

⁵⁰ Combes, *Historia de Mindanao y Joló*.

⁵¹ Torrubia, *Disertación histórico-política*.

⁵² John Newsome Crossley, *Hernando de los Ríos Coronel and the Spanish Philippines in the Golden Age*, Farnham, Surrey, England; Burlington, VT 2011, S. 169. Siehe auch Crossleys Englischübersetzung von De los Ríos Bittschrift von 1621 auf URL: <http://www.csse.monash.edu.au/~jnc/Rios/1621Memorial.pdf> (14.3.2014).

⁵³ Eberhard Crailsheim, „Las Filipinas – Una zona fronteriza. Las repercusiones de comercio y guerra en la sociedad filipina (siglos XVII y XVIII)“, in: Aarón Grageda Bustamante und Delia González de Reufels, *Intercambios, actores, enfoques. Pasajes de la historia latinoamericana desde una perspectiva global* (voraussichtlich 2014).

⁵⁴ Eberhard Crailsheim, „Wandel und Ambivalenz der Darstellung der „Moros“ auf den kolonialspanischen Philippinen (16.-17. Jahrhundert)“, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* (voraussichtlich 2014). Vortrag zur Diplomatie gehalten am VSIG-Symposium in Wien,

Ebenso im Kontext der „Moro-Bedrohung“ lassen sich die Wachtürme an den Küsten der Philippinen als materielle Vergegenständlichungen von Bedrohung lesen. Sie wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts vermehrt an den von den „Moros“ bedrohten Küsten errichtet. Diesen Wachtürmen kann eine Symbolwirkung zugeschrieben werden, die einerseits religiöser (Analogie zu Kirchtürmen etc.) und andererseits weltlicher Natur war (Bewaffnung und Organisation der Verteidigung durch die Krone etc.), v.a. aber auch den effektiven Schutz vor Bedrohungen verkörperten (von Indigenen besetzt). Dadurch fand eine Verschränkung mehrerer Ebenen statt, bei der eine reale Alarmierungsfunktion mit einer starken Symbolwirkung gepaart war. Schon allein der Bau der Türme, der von der indigenen Bevölkerung zumeist unter Anleitung eines spanischen Mönchs vonstattenging, konnte dadurch, dass er verschiedene Kräfte bündelte, eine einende und herrschaftsstabilisierende Wirkung entfalten.⁵⁵

Ein abschließendes Beispiel, in dem es auch um die Kommunikation der „Moro-Bedrohung“ geht, fokussiert die herrschaftsstabilisierende Wirkung eines performativen Ereignisses aus dem 18. Jahrhundert. Im Jahre 1749 wurde der Sultan von Joló feierlich in Manila empfangen. Zehntausende Zuschauer nahmen an den Festlichkeiten teil und wurden Zeugen, wie indigene Milizen, spanische Infanterie und Artillerie und die höchsten Befehlshaber der Kolonialmacht den Ehrengast in einer aufgeputzten Hauptstadt willkommen hießen. Der Sultan war eines der beiden Oberhäupter der „Moros“, die im Zuge der spanisch-muslimischen Konfrontation in Asien jährlich hunderte von Indigenen in die Sklaverei verschleppten. Aus dieser Perspektive repräsentierte er in seiner Person die Quelle der Bedrohung und war Projektionsfläche für Angst und Hass. Der Empfang des Sultans kann als eine (vom Gouverneur) bewusste Inszenierung eines Symbols der Bedrohung gesehen werden, welches die innere Kohäsion unter den indigenen und spanischen Zuschauern stärken sollte, und damit auch die spanische Kolonialordnung in Manila.⁵⁶

Dezember 2013: „Interkulturelle Diplomatie zwischen Spaniern und ‘Moros’ auf den Philippinen, 1565–1815“.

⁵⁵ Vortrag gehalten am ICA in Wien, Juli 2012: „Torres de vigilancia. Preguntas acerca del poder representativo y simbólico de las torres de vigilancia en las Islas Filipinas (siglo XVII)“.

⁵⁶ Eberhard Crailsheim „The Baptism of Sultan Azim ud-Din of Sulu. Festivities for the Consolidation of the Spanish Power in the Philippines in the Middle of the Eighteenth Century“, in: Astrid Windus und Eberhard Crailsheim, *Image - Object - Performance. Mediality and Communication in Early Modern Contact Zones of Latin America and Asia*, Münster 2013.

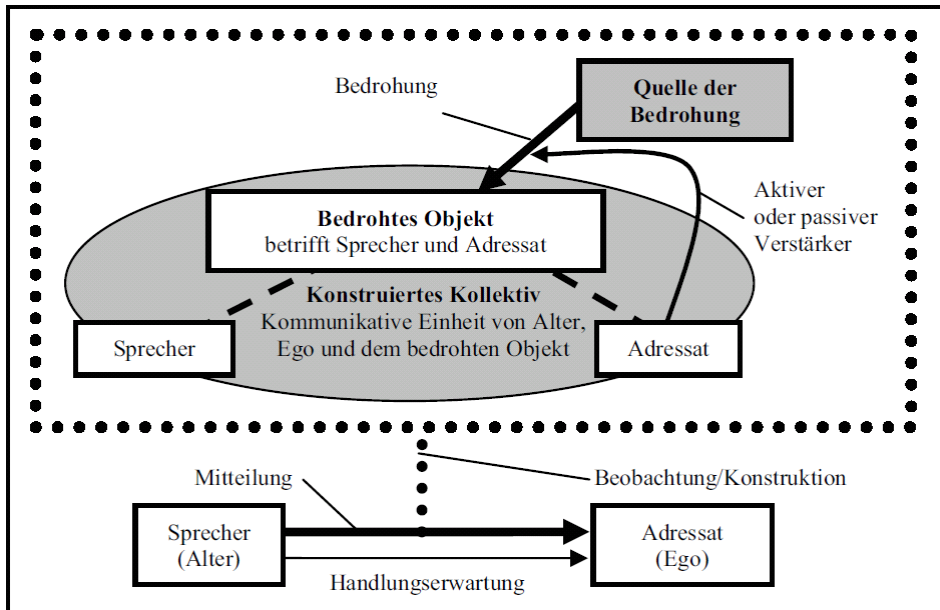


Abbildung 1: Komplexes Modell der Bedrohungskommunikation (Schirmer).⁵⁷

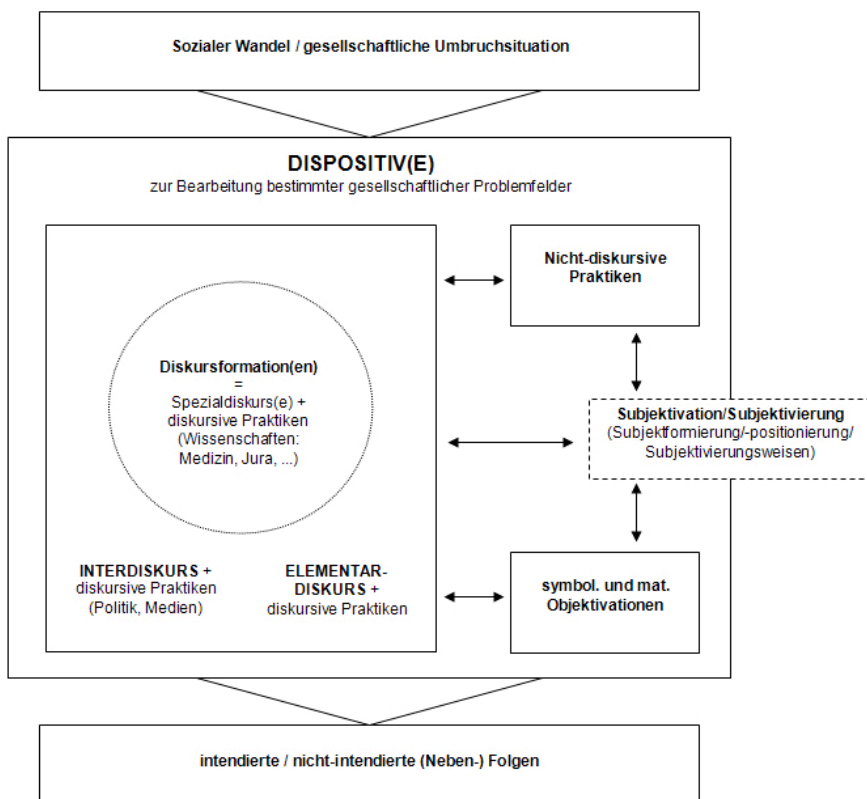


Abbildung 2: Dimensionen einer sozialwissenschaftlichen Dispositivanalyse (Bühmann/Schneider).⁵⁸

⁵⁷ Schirmer, *Bedrohungskommunikation*, S. 116.

⁵⁸ Andrea D. Bühmann und Werner Schneider, „Mehr als nur diskursive Praxis? Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8.2 (2007).